



Schwarzwälder Sonntagsblatt

Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 9/50

Anzeigenpreis: Die einpaltige Zeile
20 Bsp., die Restamezeile 50 Bsp.

Altensteig, Sonntag 2. März

Bezugspreis im Monat 50 Pfennig
Die Einzelnnummer 15 Pfennig

1930

Sonntagsgedanken

Die Führer:

Unser Volk schreit nach Führern; denn kein Volk kann ohne solche leben; auch das Volk nicht, in dem „die Stimme des Volkes“ eine maßgebliche Rolle spielt.

Was ist aber ein Führer? Führer ist nicht der, der einfach Sprachrohr einer Gruppe, einer Partei, einer Kirche, eines Dogmas ist. Wir haben viele solcher Leute an führender Stelle, aber Führer sind sie nicht, sondern Geführte, Knechte, „Marianetten“ des Systems, dem sie dienen. Und wehe, wenn sie als wirkliche Führernaturen aus innerer Ueberzeugung und Liebe zu ihrem Volk getrieben, einmal das eigene System schonungslos geißeln oder handeln wollten, wie es nicht „ins System paßt“. Sie dürfen es nicht, sie können es nicht. Darum sind sie keine Führer.

Ein Führer muß den klaren Blick und den hochherzigen Mut haben, die wirtlichen Entscheidungsstunden in der Geschichte eines Volkes zu erkennen und handelnd einzugreifen trotz, und wenn es nicht anders geht, auch gegen die Gesamtmeinung.

Oft verwechseln die Menschen Diktator und Führer miteinander. Beides ist noch nicht ohne weiteres dasselbe. Ein Diktator kann ein Führer sein, muß es aber nicht. Eigenhändig, Selbstbewußtsein und ein despotisches Gebilde machen noch keinen Führer. Ein wirklicher Führer muß immer etwas von einem Vater an sich haben, der in den ihm Untergebenen nicht die Knechte, sondern seine Kinder sieht, und der deswegen dafür sorgen muß, daß sie das Land, in dem sie wohnen sollen, auch wirklich als ihr Vaterland lieben dürfen, weil in ihm Gerechtigkeit, Friede und Brüderlichkeit wohnt.

Zusammenfassend sage ich: Ein Führer muß ein Mensch mit einem Löwenmut und mit einem Vaterherzen sein.

Aber das wichtigste ist noch nicht gesagt, etwas ganz „Besonderes“, aber eine Urmahrheit. Ein Führer muß auch ein Mann voll Gottesuracht sein. Wie soll einer einen klaren Blick für die Wahrheit oder die entscheidenden Schicksalsstunden seines Volkes haben, wenn er nicht im Zusammenhang steht mit dem, der die Zeiten kommen und gehen heißt? Ist das nicht der Fall, so wird er nur zu oft entweder die entscheidenden Stunden verschlafen oder voll hastender Retrostilität danebengreifen. Und gerade weil der Führer wie ein Vater auch nach unten horchen soll, muß er erst recht nach oben horchen, sonst wird er entweder ein Menschenknecht oder ein Tyrann, der nur seinen eigenen Machttrieb kennt und, weil er sich Gott nicht mehr verantwortlich weiß, auch dem Volk gegenüber keine Verantwortung kennt, also ein Verführer, der schließlich über seinem eigenen Hochmut zu Fall kommt. Das hat schon ein ganz alter Weiser gesagt: „Da kommt alle Hoffahrt her, wenn ein Mensch von Gott abfällt und sein Herz von seinem Schöpfer weicht.“ Die lange und doch wieder so kurze Menschengeschichte liefert hierfür genug Beispiele.

Wege zur Führerschaft

Indem du deine persönliche Pflicht tust, wirst du das Schicksal werden für einige, vielleicht für viele andere.

Wer seiner Umgebung gewachsen sein will, muß sich ihr entgegenstellen.

Auf alles, was mir geschieht, antworte ich, indem ich mein Bestes dagegensetze.

Welch eine Lebenskraft und -fülle liegt in der Verantwortlichkeit für andere!

Die Perlen des Gottes Schiwa

Roman von Franziska Fuhs-Sienau

Copyright by Greiner & Co, Berlin NW 6

(6. Fortsetzung.)

Die Zuschauer zuckten zusammen bei dem scharfen Doppelschlag. Als sich aber der Pulverdampf verzogen hatte, war die Stange leer.

Schon aber klopfte es laut und der Kleine kam durch eine seitliche Tür lachend in den Hof gesprungen, in den Händen die beiden Pistolen haltend.

Die Gäste waren in großer Erregung. Allerlei Mutmaßungen wurden laut.

Karrab Eibur rührte sich nicht. Wieder erkomm der kleine Kerl die Stange. Jetzt begann der Gong zu dröhnen in langsam brummendem Ton; schneller und knarrender und dazu sang der Fuder eine eintönige Melodie.

Der Gong schwieg, aber Karrab Eibur sang weiter, dazu schrien rief er von Zeit zu Zeit helle Laute, die wie ein Befehl klangen.

Jetzt wieder summte der Gong, ganz leise, wie tosend.

Und da regte es sich im Korb, den der Diener vor seinen Herrn hingeholt hatte, und ein Schlangentopf hob sich über den Rand — und dann noch einer.

Die beiden scheußlichen Köpfe drehten sich nach dem Takt des Liedes, das der Fuder sang. Immer höher hoben sich die Schlangen, fersengerade standen die Leiber.

Der Gong schwieg wieder. Karrab Eibur ließ einen zischen Laut aus. Da bogen sich die Tiere über den Korbrand, schlangen sich um den Leib des Fuders und ringelten sich dann um die Bambusstange, um die Spitze zu erreichen.

Der Kleine blickte nach unten. Er sah die Ungetüme näher kommen und schrie laut laut. Die Hände ringelnd, schaute er sich um, gelehnte Angst im Blick.

Aus seinem Gürtel eine Peitsche ziehend, versuchte er sich der Tiere zu erwehren, die näher und näher kamen und ihn umschlangen.

Erstigte Schreie wurden schwächer und schwächer — dann war Stille. . . .

Regungslos hingen die Schlangen, zum Anblick geballt, an der Spitze.

Da erscholl im Hof Geschrei. Alle blickten nach unten. Doch da zeigte Karrab Eibur mit allen Zeichen des Schreckens auf die Spitze der Bambusstange. Die Schlangen waren verschwunden mit ihrem Opfer.

Aufgeregt sprangen einige Damen auf und wichen bis zur Wand zurück. Sie suchten auf dem Boden, ob sich nicht etwa dort die Schlangen ringelten.

Und wieder erklang im Hof das Geschrei und zur seitlichen Tür, wie beim ersten Mal, sprang der Kleine herein, um seinen Leib ringelten sich die beiden Ungetüme.

Ein zischender Laut des Fuders, und wie der Blick entriegelten sich die Schlangen dem Körper des Knaben und verschwanden in dem Korb. . . .

Lauter Beifall erscholl, und der Kleine sammelte immer wieder hell aufschauend die Klänge, die die Gäste ihm zuwarfen.

Ein Wink des Maharadscha — und im Augenblick war der Hof leer, als wäre alles ein Traum gewesen.

Die eifrige Unterhaltung in den Räumen kam nicht zum Stillstand. Jeder versuchte eine andere Erklärung des Geschehens zu finden, aber die richtige Erklärung wußte wohl nur Karrab Eibur.

Fürst Amiran trat zu Knut Dittmar, der mit männlichem Gesicht an eine Säule gelehnt stand.

„Nun, wie gefielen Ihnen denn die Hauberräder?“

„Sie sind ein glücklicher Mensch, Hoheit, alles steht zu Ihrer Verfügung, ein Wink Ihrer Hand genügt.“

„Meinen Sie, daß man das Glück auch so heranwinkeln kann?“ fragte der Fürst.

„Selber“, nickte Knut, „wer Geld hat, besitzt auch die Macht.“

„Aber Macht ist doch kein Glück, das läßt sich nicht erkaufen“, widersprach der Fürst.

„Für mich bedeutet Geld lobtel wie Glück.“

Der Fürst schüttelte den Kopf. „Da bin ich anderer Ansicht. Wie sagt doch ein deutscher Dichter: Geld, gewiß! . . . es ist die Vorbedingung für alles, was die Welt nun einmal geworden ist. Aber: Geld allein macht's nicht und ist weniger als nichts! Es gibt auch noch anderes. Es gibt Dinge, die das Leben dreimal reicher und lohnbarer machen, als alles Geld der Welt vermag!“ Knut winkte abwehrend mit der Hand.

„Solche Betrachtungen können Leute, die Geld haben, leicht aufstellen, Hoheit, der arme Teufel wünscht nichts schuldlicher, als auch einmal Reichthümer zu besitzen.“

Der Fürst schlug ein anderes Thema an.

„Denn Dittmar, wir wollen uns jetzt nicht weiter über Glück und Reichthum unterhalten, sondern ich wollte Ihnen mitteilen, daß ich die Absicht hatte, Sie und Ihre Frau Gemahlin einzuladen, Ihren Urlaub in meiner Residenz im Gebirge zu verbringen, aber leider sind Sie ja verhindert.“

„Ich?“ fragte Knut ungläubig, „wer hat das gesagt?“

„Ihre Frau Gemahlin.“

„Da weiß sie mehr als ich. Was sollte mich denn hier halten?“

„Eine dringende Arbeit. . . .“

„Nanu. . . ausgeschlossen, Hoheit, ich denke gar nicht daran, die heiße Zeit in der Stadt zu verleben. . . . Da hat meine holde Gattin gekunkert. Wir werden unsern Urlaub mit Miß Billig zusammen verbringen.“

so freundlich gestellte Anerbieten nicht abzuschlagen, deshalb gab er zur Antwort:

Die Absage an die Miß ist ja nicht so schlimm, denn eine feste Zusage hatte sie noch nicht von mir und deshalb können wir Ihre Einladung, Hoheit, mit vielem Dank annehmen.“

Die Augen des Maharadscha leuchteten eine Sekunde auf, dann aber hatte er sich wieder in der Gewalt.

Er verabschiedete sich, da legte sich die Hand Knut Dittmars auf seinen Arm und heiser kam es von dessen Lippen:

„Da Sie so liebenswürdig zu meiner Frau und mir sind, Hoheit, wage ich Sie zu bitten, helfen Sie mir, ich weiß sonst nicht mehr ein noch aus.“

Mit klammendem Blick moß ihn der Fuder. Er konnte den nicht ganz einwandfreien Lebenswandel dieses Mannes und nur, weil er der Gatte der von ihm verehrten Frau war, hatte er ihn eingeladen. Aber daß er die Dreistigkeit besitzen würde, an ihn Forderungen zu stellen, für so niedrig hatte er ihn nicht eingeschätzt.

„Wieviel verlangen Sie?“ fragte er herrlich.

„Knut Dittmar nannte die Summe.“

„Mein Diener wird Ihnen in einer Stunde das Geld geben.“

Erleichtert atmete Knut auf. Er wagte nicht zu fragen, wie es mit der Rückzahlung zu halten sei. Der Gesichtsausdruck des Fuders sagte nichts Gutes, deshalb beilte er sich, ihn freundlich zu stimmen, indem er sagte:

„Vielen Dank, Hoheit, ich werde es meiner Frau erzählen, wie gütig Sie zu uns sind, sie wird sich bei Ihnen dann noch ganz besond. . . . bedanken.“

Mit unterdrückter Heftigkeit befohl der Fürst:

„Nie darf ein Wort davon über Ihre Lippen kommen.“

Herrlich forderte er darum: „Geben Sie mir Ihr Wort darauf?“

„Ja, mein Wort darauf“, entgegnete Knut unter dessen zwingendem Blick.

Er wollte ihm die Hand reichen, aber der Fürst übernahm die Bewegung, brüßte wandte er sich ab.

Knut preßte die Zähne zusammen. Doch atmete er erleichtert auf, nun war er für das erste gerettet. Der Fürst würde ihm wohl den weitgehendsten Zahlungsausschuß gewähren, denn er sah, wie sich der Gastgeber freundlich mit seiner Frau unterhielt. Sein Born war also nicht so groß.

„Frau Dittmar“, bat der Fürst Amiran, „ich bitte, mir nicht zu zürnen, daß ich über Sie bestimmt habe, ohne Ihre Einwilligung vorher einzuzuholen.“

„Lilli sah fragend zu ihm auf.“

„Und was haben Sie über mich bestimmt, Hoheit?“

„Ich habe Sie und Ihren Gatten eingeladen, den Urlaub bei mir im Gebirge zu verbringen.“

Lilli erschrak. Nein, das durfte nicht sein, dann hätten die Menschen ja einen Grund gefunden, sie zu verfluchen. Stolz richtete sie sich auf und sah den Maharadscha fest an.

„Bitte, nehmen Sie die Einladung zurück, Hoheit, ich kann ihr keine Folge leisten.“

„Und weshalb nicht?“ forderte Fürst Amiran zu wissen und zwang sie, keinen Blick standzuhalten.

„Weil. . . weil“, stotterte sie, „weil mein Mann und ich nicht zu Ihrer Gesellschaftsklasse gehören“, vollendete sie hastig.

„Nun und. . .?“ fragte der Fürst weiter.

„Geduldet will ich nicht sein“, rief Lilli hervor.

Er sah den gequälten Ausdruck in ihrem so lieblichen Gesicht und sagte deshalb beruhigend:

„Davon kann gar keine Rede sein. Sie werden brauchen meine lieben Gäste sein, ebenso wie hier. Aber damit Sie ganz ohne Sorgen sein können, will ich Ihnen verraten, daß außer Ihnen und Ihrem Gatten kein Fremder da sein wird — Genügt Ihnen das?“

Er hielt ihr lächelnd die Hand hin.

„Also Sie werden kommen?“

„Ja“, sagte Lilli, aber ihre Stimme klang bedrückt.

Das Gesicht des Maharadscha blieb unbeweglich, ruhig verdrängte er sich und wandte sich den anderen Gästen zu.

Lilli war nicht mehr fähig, länger in der Gesellschaft zu verweilen. Sie wollte allein sein. Sie gab deshalb Abu Mogul den Auftrag, sie bei dem Fürsten wegen ihres schnellen Ausbruchs zu entschuldigen und verließ, von allen ungehört, den Palast in Begleitung ihres Gatten, demgegenüber sie ein Liebespaar vorschob. Und er mußte ihr schon glauben, denn sie sah elend aus.

Auf dem Heimweg stellte Lilli ihren Mann zur Rede: „Weshalb hast du die Einladung des Fürsten angenommen? Es ist ja ausgeschlossen, daß wir in seinem

Schloß wohnen können.“
 „Im Gegenteil... jeder wird uns darum beneiden.“
 „Lilli warf ihrem Gatten vor:
 „Du sagtest mir leghin, man würde mich zur Ge-
 liebten des Fürsten kempeln, wenn er mich holen ließe,
 und nun bringst du mich selbst in sein Haus. Aber das
 darf nicht sein, ich werde ihm schreiben, es wäre mir un-
 möglich, zu kommen, denn ich sei krank.“
 „Knut sagte brutal ihr Handgeleit.“
 „Untersteh dich“, raunte er, „mit Schwert, aber in
 den Weg zu legen, dann lernst du mich kennen.“
 Lilli erschrak.
 „Hast du etwa den Fürsten um Geld gebeten?“
 „Und wenn es wäre, so ist es doch lediglich meine
 Sache.“
 Ein unterdrückter Schrei zitterte auf.
 „So hast du mich an ihn verkauft?“
 „Was hast du denn damit zu tun?“
 „Ich trage deinen Namen.“
 „Laß mich in Ruhe“, gab Knut unwirsch zur Antwort,
 „Wir fahren hin und damit Schluß. Es gibt da keine
 andere Wahl.“
 Lilli senkte den Kopf und eine heiße Träne rann über
 ihre Wangen. Sie mußte sich in ihr Schicksal ergeben, ein
 anderer Weg kam nach der Handlungsweise ihres Mannes
 nicht mehr in Betracht.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Frühlinge

Von Karl Hugo

Im ersten Kriegsfrühling, als Matias Steiner noch
 Zivil war, zog sich dieser mit großen Plänen in eine stille
 Landeinsamkeit zurück, um dort zu malen; aber der Früh-
 ling hatte es ihm angetan, daß er die ganze Zeit über
 mehr träumte als arbeitete. Seit seinen Kinder- und
 Knabenjahren hatte er nimmer so frei, so allen Leids ent-
 bunden das Lenzwunder erlebt als jetzt. Er konnte ganze
 Tage lang im Wald herumstreichen, Mittage lang am
 Waldsaum liegen, so ab und zu in einem Buche lesend und
 dem Rauch seiner Pfeife nachsehend... so ab und zu einen
 Namen vor sich hinlegend, lächeln und lange das süße Wort
 Maria denken, lange, bis es in einem kleinen düstigen
 Liede verjähmelt. Mit einem Seidenbände heftete er ein
 schmales Büchlein. Dorein schrieb er seine frühlingsleilige
 Lieder, und wußte: Maria wird lächeln und eine dankende
 Freude wird aus ihren Augen strahlen, wenn ihre warme,
 weiche Stimme diese Lieder spricht. Wie war die Welt
 jetzt anders als zuvor! Schöner, reicher, durch dieses Mäd-
 chen, das seiner Jugend heißes Träumen stillte. Wie er
 in die Augen seiner blonden Geliebten schaute und reife
 Schönheit trank, so sah er auch dem Frühling in die Augen
 und der süßte all seine Wunder tiefer und glühender. Er
 war froh, daß er früher die Natur eifrig studierte, weil er
 jetzt seinem künstlerischen Erleben so leicht Ausdruck geben
 konnte. Jenes quälende Gefühl zähen Ringens, Ent-
 täuschens und Nutzloswordens kannte er beim Arbeiten
 nicht mehr. In den wenigen Stunden, da er malte, erlebte
 er etwas unsagbar Schönes: das war das Glück, dieses
 Posselstein von Raum und Zeit, dieses reiche Erleben
 im Vergessen! Der erste Kriegsfrühling, da seine rege
 Jünglingsseele weit und seine Augen klar geworden,
 führte ihn von vielen Irrwegen auf einen goldenen Pfad,
 der steil war und den er dankbar weiterschritt.

Es war zum zweitenmal Frühling während des Krie-
 ges: So ein rechter, schöner Frühling zum Träumen.
 Seine stillen Winde lösten mit frischen, weichen Düften die
 trante, arme Erde. Sie trösteten: Sie kühlten der armen
 Erde Leid, ließe, wie gütige zarte Frauenhände zu segnen
 wissen. In diesem traumhaften Frühling mußte Matias
 Steiner ins Feld. Während seiner Ausbildung, die einige
 Monate dauerte, hatte er oft Heimweh nach seiner Kunst.
 Anfangs schrieb er und Maria einander. Bald ließ sie
 nichts mehr von sich hören. Oft, wenn in dem großen
 Kasernenquartier, das früher ein Konzertsaal war, das
 Mondlicht geisterhaft sah und phosphoriert auf den weißen
 Wänden zu glänzen schien und wenn gurgelnd lautes
 Schnarchen wie eine Säge die Stille der Nacht durchschnitt,
 lag er wach in seinem Bette, dann brannten alle Wunden,
 die er tagsüber mit lautem Singen und rohen Scherzen
 verdeckt hatte. Das waren die Stunden, da ein schweres
 Warum ihn zu erdrücken schien. Warum dieses Blutbad?
 Warum diese Tränen? Warum all dies Einsamsein und
 stille Herzeleid? Ist es denn feige, daß er schon lange,
 schon seit seinen frühen Knabenjahren nicht mehr geraußt
 hat, daß er sich nicht viel um seine Nebenmenschen kümmert,
 daß er gerade ausgeht und mehr den Wolken nachsieht als
 dem Treiben der Menschen? In diesen Nächten konnte
 auch plötzlich der Name Maria in ihm klingen. Aber das
 Wort hatte nicht mehr den süßen Klang vom vorigen
 Frühling. Es war ein weher, banger Ton, der sich in sein
 Herz bohrte und mit dunkeln, bitteren Ahnungen in ihm
 wühlte. An den Tagen ließ ihn der Dienst alles vergessen.
 Das Exerzieren „schlauchte“ ihn in den ersten Wochen, aber
 als sich sein Körper mechanisch daran gewöhnt hatte, war
 ein Wohlbehagen in ihm, das er früher gar nicht kannte.
 Denn ein Sportsmensch war er nie. Er liebte das Wan-
 dern, aber nicht das sportsmäßige, das nach Reforden
 suchte. Auf seinen einsamen Wanderungen hatte er immer
 viel geträumt und gegrübelt. Ein gutes Buch war immer
 sein Wandergefährte und er liebte Blaudeereien mit Hand-
 werksburschen und Schäfern. Matias hatte gleichgültige
 Freunde, die sich mit ihm in der Verehrung der Heimat
 eins wühlten und deren Ansichten sich aus der nächsternen
 Welt des Alltags erhoben. Er war aber kein Eigenbräu-
 ler. Wenn er in seiner Heimat weilte, wollte er dem
 Spott seiner Kameraden und Altersgenossen, denen er
 innerlich fremd geworden, nicht anheim fallen. Und so
 teilte er dann mit ihnen ihre harmlosen Bierfreuden. Zu-
 weilen tat es ihm ja weh, wenn er sah, wie ihre Seelen
 hinter Schreitbischen und in burschhaften Aneipen verkrü-
 pelt und flügelstumm wurden. In dem kurzen Urlaub,
 den Matias Steiner erhielt, bevor er ins Feld mußte, löste
 sich das Schweigen Matias. An einem sternlosen, dunkeln

Belu Jahre Postbote

Da wo nach unserem Menschenwahn
 Niemand hält eine Eisenbahn,
 Wo unrentabel zum Verdruß
 Postkutsche war und Omnibus.
 In so abseit'gem Ort
 Fährt heute noch der Bott.

Alltäglich wenn der Morgen graut,
 Wird Post- und Bahngut wohl verfracht.
 Bringt neues er aus aller Welt
 Vom Nebenplatz Simmersfeld,
 Und fährt von Ort zu Ort
 Der Aichelberger Bott.

Vom Städtchen her das Tannenblatt,
 Die Tageszeitung aus der Stadt.
 Für Anne, die nicht ruhig schlief,
 Den lang erlehten Köbendrief,
 Mit einem kleinen Spott
 Der Aichelberger Bott.

Solang er mit dem Wagen hält
 Und seinen Botendienst bestellt,
 Rimmt Fuhrwerk, Pack und Reisegut
 Der Spitzhund in seine Hut.
 So geht ohne Sorgen fort
 Der Aichelberger Bott.

Er fährt, ob's regnet oder schneit
 Im Frühjahr und zur Rosenzeit,
 Im Herbst, wenn die Büsche knallt,
 Im Winter durch den Raubreiswald,
 In seinem leichten Trott
 Der Aichelberger Bott.

Wenn auch die Straße spiegelglatt
 Von Schneeharisch viele Krufen hat,
 Wenn Neuschnee deckt die ganze Spur,
 Macht er sich gleich die erste Spur,
 Kommt er auch langsam fort
 Der Aichelberger Bott.

Wenn jemand eine Reise tut,
 Ist auf den Beinen nicht so gut.
 Ihm winkt zur festgesetzten Zeit,
 Da täglich Fahrgelegenheit.
 Ihn bringt zum Heimortort
 Der Aichelberger Bott.

Der Weg führt meist durch dichten Forst
 Der Buschard auf dem Föhrenhorst
 Und Reh äugt ihn vertraulich an,
 Sie kennen Führer und Gespann,
 Und alles bleibt am Ort
 Beim Aichelberger Bott.

So fährt er nun jetzt voll 10 Jahr,
 Drum bringen wir ihm Glückwunsch dar
 Mit Amtstreu und Gefälligkeit
 Die galten bei ihm allezeit.
 Ein fröhlich hü, da, hott
 Dem Hinterwälder Bott!

Abend sagte sie ihm alles: Sie mußte die Verlobte eines
 Kriegslieferanten werden, eines Geschäftsfreundes ihrer
 Eltern, denen viel an der guten Partie der einzigen Toch-
 ter gelegen war. Mit wehem Herzen nahm Matias
 Abschied. An diesem Abend lächelte er Frauentränen...
 Bald darauf verabschiedete sich sein Kompanieführer von
 den Leuten, die er ausgebildet hatte und die ihn alle lieb-
 ten. Er war ein Feldsoldat durch und durch: ein hell-
 äugiger Mann mit straffgespannten Muskeln. Da er auch
 bald wieder an die Front mußte, wäre er am liebsten jetzt
 schon mit seinen Leuten gegangen, mit denen er bald ein
 halbes Jahr zusammen war. Als er zu Matias Steiner
 Abje sagte, spürte dieser in der nervigen Hand des Vor-
 gesehenen, die er jetzt drückte, ein leichtes Zittern. Am Abend,
 bevor der Zug wegfuhr, gab der Leutnant noch einmal
 jedem die Hand... und dann hub ein Winken an, ein
 Tücherhelfen, ein Hurraufen, ein Brüllen... und
 dann hub ein Lied zu klingen an, ein schwermütiges deut-
 sches Volkslied, der ganze Zug war ein Klingeln... Und
 immer wieder Tücherhelfen und lachende Mädchen-
 gesichter. Am Zuge, der in ein graues Land fuhr, blieb viel
 ernstes Frauenlächeln hängen. Bei einem Bahnhof, wo
 er Aufenthalt hatte, stand ein blühender Kirschbaum, den
 das Licht einer Bogenlampe überflutete... und die Nacht
 war blau und warm. Dies Bild trank Matias Steiner,
 dies Bild war die Heimat, die nahm er mit. Der Zug fuhr
 durch die Nacht in den dämmernden Morgen. Im Silber-
 morgendunst lagen Silhouetten von Städten. Einen gan-
 zen Tag ging's dem Rhein entlang durch blühendes, deut-
 sches Land. Schlösser träumten auf hohen Höhen und
 Augen leuchteten, Lieder klangen. „Nur am Rhein da
 möcht ich leben...“ Aber Matias Steiner vergaß seinen
 Kirschbaum nicht. Manchmal stand er allein auf dem
 Trittbrett und schloß die Augen, dann war es blaue Nacht,
 aus der reine, weiße Kirschblust glühte...

Der Sommer kam und ging und heiße Schlachten waren.
 Granaten durchwühlten die Erde. Und Blumen starben
 und reifende Felder. Und in den Bäumen starb das Rau-
 chen, sie wurden Rotzettel. Und die Erde zitterte und
 trank Blut, viel rotes, rotes Menschenblut. — In welsche
 Erde sind diese Kreuzlein gesteckt und auf einem steht der
 Name Matias Steiner...

Es ist wieder Frühling. Heute ist Sonntag. Herr
 Fabrikant Max Plattner geht mit seiner jungen Frau
 Maria in der Pappelallee am Flusse spazieren. Die Blätter
 der Pappeln zittern silbern im Morgenwinde. Es ist, als
 ob in der Luft Morgendunst zarter Goldstäubchen kimmer-

ten: Goldbestäubt sind die blauen Schouetten der nahen
 Häuser.
 „Du mußt nicht immer vom Geschäft erzählen, Max.
 Ich habe da kein so großes Interesse dann wie du glaubst.
 Versuch doch einmal, heute — am Sonntag — nicht an
 deinen Betrieb zu denken. Du bist doch auch einmal jung
 gewesen, erzähl' mir doch ein wenig von deinen Knaben-
 jahren, von deinen Knabenstreichen!“
 „Rein, ich bin gar nicht in Stimmung dazu. Rein auf-
 reizender Beruf macht so nüchtern. Ja, nüchtern. Gott-
 leidank. Ein Geschäftsmann darf kein Träumer sein. Das
 viele Rechnen und Spekulieren hat alle die Träume der
 Jugend aufgefressen. Mein Schatz, weißt du, das kann ich
 dir nicht so erklären...“ In galanter angeregter Höf-
 lichkeit, die Maria wehe tut, drückt er ihr bei diesen Wor-
 ten die Hand. Maria schweigt. Er fühlt das Amerzende
 dieses Schweigens:
 „Maria wir gehen vor dem Essen noch ins Museum.
 Letzen Sonntag ist dort die Frühjahrschau unzerer ein-
 heimischen Künstler eröffnet worden. Bed hat gestirnt beim
 Stat davon erzählt. Es soll viel Geschmier dabei sein. Ich
 versteh' ja wenig davon, du hast ja mehr Verständnis für
 derlei. Wir gehen hin, geht, und dann kaufen wir ein Bild
 und du mußt wählen. Und in dein Zimmer hängen wir's,
 über's Klavier.“
 Maria ist einverstanden. Sie fahren mit der Stragen-
 bahn zum reizenden Kunsttempel, dessen breite Terrasse sich
 in dem grünblauen Wasser des Flusses spiegelt. Herr
 Plattner trifft natürlich Bekannte. Man stellt sich vor,
 spricht von Krieg, Politik und Essen und macht ab und zu
 auch Bemerkungen zu den Bildern. Man ist ja gebildet
 und es gehört doch zum guten Ton, daß man in die Aus-
 stellung geht. Man muß ja auch in das Theater. Es ist
 ja oft ja, aber man kann dann wenigstens erzählen: Ich
 habe das Stück auch gesehen, es ist sehr interessant, und so
 weiter. Maria wendet sich langsam von den andern ab
 und geht allein durch die Säle.
 „Das ist ja“, Maria erschrickt, „das ist ja der Engels-
 berg!“ Sie erschrickt, weil sie weiß, wer das gemalt hat.
 Sie liest auf der Titeltette unter dem Bilde: „Matias
 Steiner f. Ein Sonntag.“ Sie weiß, warum dies Bild
 „ein Sonntag“ heißt: „Das ist ja der Sonntag...“, sie
 schließt die Augen, „unser Malerionntag, unser Glücks-
 tag...“ Dies Bild gehört ja ihr. Das muß er doch da-
 mals gemalt haben. Sie schaut in die rechte Ecke des Bil-
 des, dort steht die Jahreszahl 1916. Also hat er das alles
 aus der Erinnerung gezeichnet, in einem Urlaub wohl, als
 er schon Soldat war. Es ist ein einfaches Bild. Eine Wiese,
 lafgrün und blühend. Dahinter ein Berg, den frisches
 Buchengrün und dunkle Tannen zieren, und blauer, blauer
 Himmel. Ein Frühlingstag. Frisch, gemalt. Aber durch
 das Lachen dieser hellen Farben bringt ein banger, weh-
 mütiger Ton. Woran erkennt man denn das? Maria
 weiß es nicht. Sie fühlt es. Lange steht sie von diesem
 Bilde und ist traurig. Da wird ihre Andacht durch den
 Gatten gestört:
 „Bis jetzt habe ich nicht viel Neues gesehen. Wie das
 alles so hingemiert ist. Da schau mal, ist das vielleicht
 Kunst?“ Und er deutet auf das Bild von Steiner. Maria
 schweigt. Sie hört ihn nicht. Sie schaut mit großen Augen
 auf das Bild. Und dann geht sie weiter. Ihr Gatte folgt
 ihr, aber er sagt jetzt nichts mehr. Er fühlt, daß eine Kluft
 zwischen ihr und ihm ist. Seine Gegenwart tut Maria in
 diesen Augenblicken sehr weh. Dieser ganze Saal ist mit
 Bildern ihres gesallenen Geliebten behängt. Eine Gedäch-
 nisausstellung. Sie ist in einem Tempel. Sie hält Zwi-
 sprache mit dem Toten. Dort ist der Baum, der von süßen
 Wundern weiß. Dort sind die blauen, fernen Berge — sie
 muß immer wieder die Augen schließen, — die blauen,
 fernen Berge, von denen sie oft im glücklichen Frühling ge-
 träumt. Dort... dort... Sie hört Musik, Mädchen-
 muß von Jugend und Liebe und ferner Heimat. Sie hat
 jetzt keine Heimat mehr. Ihre Heimat ist tot. Der das
 Lied ihrer Heimat sang farb. Er war die Jugend und die
 Liebe. Heimat und Jugend und Liebe sind nur noch
 Märchen.
 „Ma, was gefällt dir jetzt am besten, was kaufen wir?
 Im Saal da drüben hängt ein Bild: „Sturmangriff“. Was
 meinst, das wäre was schönes, eine Erinnerung an
 Deutschlands große Zeit!“
 „Ich mag die Schlachtenbilder nicht. Das Frühling-
 bild dort gefällt mir. Es ist ein Bild aus meiner Heimat,
 der Engelsberg...?“
 „Maria, du zitterst ja...“
 Frau Maria sitzt am Klavier und spielt. Jubelnd und
 hell klingt ihr Lied. Langsam gleitet ein weher Ton in
 die Melodie, der anschwimmt in ein banges Klagen. Sie
 spielt auswendig. Ihre Augen ruhen auf dem Gemälde
 über dem Klavier. Sie überseht die Musik der Farben.
 „Ich bringe sie ab...“
 „Ich bin schuld, daß er tot ist. O wenn ich stark gewesen
 wäre! Warum sagte ich „ja“, als man mich mit einem
 fremden Menschen band, den ich nicht liebe? Wenn ich
 stark wäre, hätte ich zu ihm gesagt: Ich lieb dich nicht, ich
 will dich nicht, du kennst ein ander Glück als ich, dein Bild
 ist so kalt. Was willst du von mir? Meine Eltern haben's
 ja gut gemeint; aber ich hätte nicht nachgeben sollen, ihnen
 zullebe. Sie würden sich jetzt nicht um mich kümmern, weil
 ich mich so unglücklich fühle. Sie hätten ihm alles sagen
 sollen. Er ist ja Kavalier. Er hätte sich dann einfach ent-
 schuldigt. Ich kann ihm jetzt nicht mehr sagen, warum ich
 so elend bin. Ich muß mich immer zusammenehmen in
 seiner Gegenwart, muß schauspielern. Wenn ich ihm beist-
 hende würde. Er verstände mich doch nicht und ich müßte
 plötzlich schweigen, wenn ich seine kalten Augen sähe. Und
 er meint's ja schließlich gut mit mir. Ich bin schwach und
 kann jetzt nicht mehr von ihm gehen. Aber der Matias
 wäre noch am Leben... ich fühl es immer, ich bin schuld.
 Ich weiß, wenn seine Sehnsucht nach Leben und nach Liebe
 in ihm so stark gewesen wäre, wie die Sehnsucht nach Tod,
 die ich ihm bereitete und von der ihn die Kugel des
 Gegners erlöste, dann wäre er heil zurückgekommen, mein
 Matias.“



Scheffel-Feier in Säckingen

Der Schwaben fährt zum Trompeterstädtchen Säckingen
Man schreibt uns aus Säckingen:
„Die Schwaben sind nun einmal recht dankbare Menschen“, so sagte kürzlich am Stammtisch im historischen „Guldenen Knopf“ ein Gast, der rein zufällig von den Bearbeitern der Ortsgruppe Groß-Stuttgart des deutschen Scheffelbundes gehört hatte, die sich mit dem Gedanken trägt, Mitte Mai dieses Jahres in großer Anzahl nach dem Trompeterstädtchen zu einer Dichterhuldigung zu fahren.

In der Mitte des anmutig gelegenen Städtchen Säckingen steht ein monumentales Denkmal, das dem Andenken Viktor von Scheffels geweiht ist. Dort hin zieht es in den goldenen Maien Tagen die jugendfrohen Schwaben und heute schon spricht man im ganzen Städtchen und weit darüber hinaus, bis in die Schweiz hinein sogar, von dem sehr gerne gesehnen Schwabenbesuch.

Der Dichter Scheffel war ein Badener, aber die Wiege seines in alle Welt gegangenen „Trompeters“ stand in der schwäbischen Hauptstadt Ulm. Das rührige Bongische Verlagshaus hat ihn einst in alle Welt gefandt. In den ersten Jahren seines Erscheinens war er das Sorgenkind seines Verlegers, bis auf einmal die deutsche Studentenschaft als Dank für den ihr von Scheffel geschenkten „Gaubeamus“ ihm gewissermaßen Patenschaft erteilte. Er „zog“ auf einmal, er wurde in alle nur denkbaren Kultursprachen überetzt und in abertausenden Exemplaren heute überall verbreitet, kann der „Liebesfang vom Rhein“ jetzt auf 76 Jahre seines Bestehens zurückblicken.

So gingen Säckingens und Stuttgarts Namen in alle Welt und Baden und Württemberg können also in diesen Tagen auf eine stolze gemeinsame Arbeit auf geistig-schaffendem und völkerverständlichem Gebiet zurückblicken. Der Gedanke zur Schaffung eines geistig-kulturellen Groß-Schwabens ist also schon durch Scheffel, den „Trompeterdichter“, gelegt.

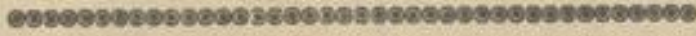
Im Jahre 1926 feierte man in Säckingen die 100. Wiederkehr des Geburtstages des Dichters unter einer Menschenzahl, die das Städtchen kaum zu fassen vermochte. Und der Mai dieses Jahres wird hierin keineswegs zurückbleiben, denn schon heute treffen fast täglich Briefe ein von Vereinen und Korporationen, die an diesem „Maifest der Schwaben“ am Rhein mitun wollen. Bürgermeister und Rat Säckingens erlassen in wenigen Tagen die offizielle Einladung zu der Scheffelfeier, zu der erzieherische auch schwäbische Komponisten und Sänger verpflichtet wurden. Und jedem Schwaben, der die Luft vermischt, teilzunehmen, soll die Teilnahme möglich sein. Es wird ein Sonderzug gehalten werden zu besonders billigem Fahrpreise.

Die Stadt selbst wird am zweiten Maijontag festlich geschmückt sein, die Bürgerchaft wird die Schwaben im Vereine mit den Schweizer Zeitkämpfern und den Hohenwäldern in der alten Volkstracht durch einen Fackelzug ehren, an der auch die süddeutsche und Schweizer Studentenschaft in vollem Maße teilnehmen wird.

Die Scheffelhuldigungsfahrt der Schwaben wird also zu einem Erlebnis werden für jeden, der in den Maijtagen mit den Scheffelianern den Wanderfuß zu den schönen Säckinger Rheinufern tragen wird.
C. A. Kellermann.

Einft und heut

Einft klebt ich der mächtigen Städte
Brauenden Lebensdrang,
Jugend Koffe und Wonen
Volkswimmelnde Straßen entlang,
Das Klingeln, Pfeifen und Rauschen
Im grau-schwarzen Häusermeer,
Ein atemlos Vorwärtsstürben,
Wildflieherndes Din und Her
Heut such' ich der kleinen Flecken
Verträumte Gassen zu gehn.
Nur aus wuchernden Aelderbeden
Berühmte Häuschen sehn,
Wo auf den weißen Schwellen
Sich sonnen Abne und Kind,
Und des Lebens dochstulende Wellen
Stillsiedlich verbrandet sind.
Alice Frellin von Gaud.



bares Fest. „Der Kronprinz ist nicht tot. Er lebt! Die in Wien wissen es gar nicht. Die Zeitungen haben uns zum Narren gehalten!“ riefen die Dorfbewohner, geehrt und gerührt. Und wenn Johann Sterz seinen wirklichen Namen nannte, glaubte man ihm nicht. „Der Kronprinz will nicht erkannt sein“, hieß es. Nun lebte der arme Bauernknecht im Ueberfluß. Ein reicher Bauer bot ihm ihre besten Stuben an, jeden Tag gab einer von den Reichen des Dorfes ein Festessen. Ueber ein Jahr dauerte dieses herrliche Leben. Die Residenz des Kronprinzen war ein verschwiegenes Dorf, in ganz Oesterreich wurde nichts von dem Incognito-Aufenthalt Rudolfs bekannt. Eines Tages machte Sterz einen Spaziergang in eine Nachbargemeinde. Aus diesem Spaziergang wurde ein Triumphzug. Das Volk bejubelte seinen künftigen Herrscher. Wer weiß, wie lange noch die Herrlichkeit Johanns gedauert hätte, wenn nicht eines Tages ein Wiener Burgendarm zu seinen Eltern auf Besuch gekommen wäre, die in einem Nachbarorte wohnten. Als der „Kronprinz“ nun auch in dieses Dorf kam und dort fürzlich empfangen wurde, nannte ihn der Burgendarm einen Schwindler. Der Burgendarm wäre beinahe gelacht worden. Am nächsten Tage erschienen im Auftrag der Bezirkshauptmannschaft vier Gendarmen und nahmen den verblüfften Dorfbewohnern von Fürstfeld ihren Kronprinzen weg. Das Kreisgericht Leoben aber verurteilte Johann Sterz zu 18 Monaten Kerker, weil er den Namen des verstorbenen Erzherzog-Thronfolgers Rudolf in jahrelangen Betrügereien mißbraucht hatte.

Buntes Allerlei

Ip. Bodenreform im Mittelalter. Die deutsche Stadt Breslau bestand nach ihrer Gründung zunächst aus bescheidenen Holz-Lehmhäusern. Sie wurde daher mehrfach von Bränden heimgesucht, so daß der Herzog von Schlesien Schutzmaßnahmen anordnete. Um die Bürger zum Bau neuer, fest gebauter Häuser anzuregen, auch um zu verhindern, daß zu viele Hausstellen ungebaut liegen blieben, führte der Herzog die Steuern nach dem gemeinen Wert ein. Seine Verordnung vom 31. Januar 1272 lautet folgendermaßen: „Wir Heinrich von Gottes Gnaden Herzog von Schlesien und Herr von Breslau ordnen an . . . Da wir wünschen, daß es vorwärts geht mit dem Bau schöner Häuser aus Stein oder Ziegel zum Schutz gegen Feuergefahr, braucht kein Bürgerhaus, ob groß oder klein, bei der Steuer mehr zu zahlen, als irgend ein leerer Platz von Alters her an Steuern hat erlegen müssen.“ Ebenso deckt sich eine zweite herzogliche Urkunde vom 27. Februar 1272 mit der modernen Forderung, alle Grundstücksverbesserungen steuerfrei zu lassen. Darin gestattet der Herzog den Bürgern, „daß sie steinerne und ziegelbedeckte Häuser und steinerne Keller“ nach gewohnter Weise bauen dürfen und davon an die herzogliche Kasse nicht mehr zu zahlen haben, als sie früher gewohnt waren, von ihrem Erbbaugrundstück (ohne die Verbesserungen) zu leisten.

p. Vögel als Schiffspassagiere. Als sich der Tankdampfer „John D. Archbold“ auf der Fahrt von Yufatan nach Norden befand, hörte die Nachtwache in der Nähe der Portugas-Inseln plötzlich ein lebhaftes Vogelgeschrei und beim Morgengrauen bot sich der übertraflichen Besatzung ein eigenartiges Bild, das ganze Takelwerk war von kleinen Zaunkönigen besetzt! Die Tierchen waren anscheinend vom Sturm verschlagen und sehr erschöpft. Der Kapitän ließ ihnen schnell Schüsseln mit Wasser und Futter hinsetzen, das gierig von den neuen geflügelten Passagieren verschlungen wurde. Die Tierchen wurden sehr zutraulich und blieben unentwegt zur Freude der Mannschaft an Deck. Vereinzelte Probestügel wurden wohl unternommen,

als die Küste von Florida näher kam, aber immer wieder lehrten die Ausflieger zu ihren Wohltätern auf dem Schiffe zurück, stets freudig begrüßt. Erst nach fünf Tagen, als New-Yersey in Sicht kam, waren die munteren Vögelchen am frühen Morgen plötzlich verschwunden. Wie Augenzeugen berichteten, hatte die ganze Schar der Zaunkönige gemeinsam das Schiff verlassen, als der erste Sonnenstrahl am Morgenhimmel erschien und war mit raschem Flug der Küste zugeflogen. Die ganze Besatzung bedauerte lebhaft die Abreise der „blinden Passagiere“, die ihnen durch ihre Zutraulichkeit viel Freude bereitet und die langen Dienststunden angenehm verkürzt hatten.

p. Das Schicksal einer Mumie. Daß Kleopatra, die mächtige ägyptische Königin, die Frau wilder Leidenschaft, Liebhaberin und Verbrecherin größten Formats, einst ihren letzten Schlaf bürgerlich-friedlich unter der Gartenerde der Bibliothéque Nationale de Paris schlummern würde, ist merkwürdig und erschütternd zu denken. Napoleon brachte die Mumie im Sarkophag von seinem ägyptischen Feldzug nach Paris, wo sie von einem bekannten Ägyptologen als die berühmte Herrscherin rekonstruiert wurde; man stellte sie in das Münzkabinett der Bibliothéque Nationale und konservierte sie jahrelang sorgfältig. Aber der Krieg 1870/71 sollte ihren bestidenden Reizen verhängnisvoll werden. Während der Belagerung von Paris brachte man den kostbaren Sarkophag im Keller unter; als man ihn wieder an seine alte Stelle transportieren wollte, sah man, daß auch die königliche Mumie dem Schicksal alles Irdischen nicht entronnen war, die Würmer hatten ihr Werk an ihr begonnen. Es blieb nichts anderes übrig, als die schöne Kleopatra mit einigen anderen unbekanntenen Mumien in den Bibliothéquegärten zu begraben!

p. Neue Vernichtung ist über die Bibliotheken Rußlands gekommen. Die „Pravda“ macht bekannt, daß alle Bibliotheken auf sowjetische Literatur untersucht werden. Als schädliche Literatur gelten vor allem auch ältere Werke bürgerlichen Inhalts. Man sei soweit gegangen, auch Enzyklopädien und Konversationslexika zu vernichten. Sogar die kommunistischen Bibliothekare seien gegen solchen Radikalismus. Die Zentralregierung habe daher gewisse Ausnahmen angeordnet.

p. In Singapore wird nunmehr auch der Sonntag als internationaler Ruhetag gefeiert. Die Arbeiter von 19 Bergwerken arbeiteten am Sonntag nicht.

p. 30 Stunden lang ununterbrochen Violine gespielt hat ein junger Mann in einem französischen Dorf; er hat damit den im Juni des Vorjahres von einem österreichischen Berufsgeiger aufgestellten Rekord um sechs Stunden übertroffen. In dieser Zeit hat er mehr als 1000 Stücke gespielt.

Druck und Verlag der W. Kleber'schen Buchdruckerei, Altensteil.
Verantwortlicher Schriftleiter Erwin Bollmer.

Geschäftliche Mitteilungen

Kropfleidende. Gar viele, die alle Mittel schon versucht hatten, ohne Erfolg zu haben, sind zuletzt durch dieses Institut geheilt worden. Die vielen Zeugnisse, die dieser Prospekt enthält, beweisen dies. Es sind Menschen aus allen Gegenden, Berufen und Klassen, die diesem Institut es verdanken, wenn sie von den vielen Beschwerden, die ein Kropfleiden mit sich bringt, befreit wurden. Weit über 100 000 Kropfkranken wurden bis jetzt behandelt. Daß derart reiche Erfahrungen und umfassende Beobachtungen auch einen guten Erfolg in der Behandlung erwarten lassen, ist leicht verständlich. Beachten Sie das laufende Inserat in dieser Zeitung.

Waschen Sie so,
wie Wissenschaft u. Praxis
es als richtig erkannt haben:

Mit
**Dr. Thompson's
Seifenpulver**

wer anders wäscht,
macht es falsch.

Länder- und Städtewappen aller Erdteile in Gold- und Silberdruck. Die FREUDE des KURMARK-RAUCHERS.

Die Erfahrung des Orients
spricht aus unserem Tabakmischer:

Mein berühmter Meister Djewad Effendi prägte mir bereits vor 30 Jahren während meiner Lehrzeit in Smyrna ein, die würzig edlen Tabake der Abhängen von Xanthi und die gausässigen Gewächse von Chaurkoy mit den wohlgerichteten Frottieren der Ebene zu verbinden. Das richtige Verhältnis dieser Dreiklang ergibt die mittel-aromatische Mischung, die mit abgerundetem Geschmack volle Bekömmlichkeit vereinigt.

KURMARK CIGARETTEN

5 MAZEDONEN-MISCHUNG

Die Cigarette der neuen Epoche!

Spareinlagen- Aufwertung

Wir fordern unsere Einleger auf, ihre alten Papier-Mark-Sparbücher zur Ergänzung (Aufwertungseintrag) an unserem Schalter an den nachstehend genannten Tagen einzureichen.
Gleichzeitig geben wir hiermit bekannt, daß bei uns sämtliche

Aufwertungsguthaben unter RM 40 -

bar abgehoben werden können und zwar aus den Sparbüchern von

Nr. 1 - 7 000	vom 4. - 8. März ds. Js.
7 001 - 10 000	10. - 15. " "
10 001 - 13 000	17. - 22. " "
13 001 - 14 000	24. - 26. " "

27. März bis 3. April ds. Js. bitten wir keine Sparbücher vorzulegen.

Von Nr. 14 001 ab vom 4. - 12. April ds. Js.

Damit eine rasche Schalterbedienung ermöglicht wird, bitten wir im eigenen Interesse unserer verehrl. Kunden die vorgenannten Zeiten genau einzuhalten

Oberamtssparkasse Nagold.

Ihr Schicksal 1930?

Was bringt Ihnen das Jahr 1930 in Bezug auf Beruf, Liebe, Reisen, Lotterie, Krankheiten etc.??

Einführungshalber senden wir Ihnen eine hochinteressante **Probendeutung gratis**

gegen Angabe Ihres Geburtsdatums und einen beliebigen Unkostenbeitrag (Beifm.) Schreiben Sie sofort an **Universum-Verlag Abt. 4 h, Berlin NW 7** Dankschreiben aus der ganzen Welt.

Altensteig.

Milchzentrifugen

Buttermaschinen für Hand u. elektr. Antrieb

Fabrikat: **Miele**

Elektr. Waschmaschinen Lager bei:

Karl Henssler senior
Eisenhandlung
beim neuen Postamt.



Kaiser's Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen

Zu haben in Apotheken, Drogerien u. Kolonialwarenhandlungen u. wo Nichts sichtbar, in Egenhausen bei Wfr. Kuchler, Chr. Weilhartz

Kropf-

leidende, die eine erfolgreiche Behandlung ohne Operation u. ohne Arbeitsunterbrechung wünschen, wenden sich an das altbekannte Privat-Institut für operationslose Kropfheilung **Dr. Meier, München 8, Ruffbaumstr. 30.** Ausführliche Aufklärung geg. Mk. 1.- in Briefm.

Geflügelhaltung ist rentabel
Sichern Sie sich die besten Rassen durch Anschaffung der besten Hühner und Zuchtgeflügel.
Leghorn - Ozean, Ostindien, Langschwanz etc.
Geflügel bei **Wegmann A. & S.**

Bettmatten

sofortige Abhilfe. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst.
Dr. med. Eisenbach,
München 115, Bayerstr. 35/11

EISU- Stahl-Betten
Schlafzimmer, Kinderbett, Polster, Stahlmattensystem, Chaiselongues an Private, Kabineneinrichtung, Kabinen, Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Dankfagung.

Stings, Micht- und Phru- a- i- m- stranten

teile ich gern gegen 15 Pfg. Rückporto sonst kostenfrei mit, wie ich vor 4 Jahren von meinem schweren Schlag- und Rheumaleiden in ganz kurzer Zeit befreit wurde.

Stieling
Kontinentenpächter
Güterstr.-Nr. 537

Alte Maschinen aller Art
sowie **Alteisen** aller Art
kauft ständig
A. Breuning, Nagold
Telefon 109

Ein großer Fortschritt im Reiche der Frau!

der neue Henkel-Helfer, erleichtert alle Reinigungsarbeiten im Haushalt
die feinsten Geschirre blühen sauber und verschöner sie mit herrlichem Glanz: Porzellan, Glas, Marmor, Stein, Holz und Metall
alles macht viel schneller rein
Selbst die schmutzigsten Geräte, wie Mops, Spülmaschinen, Bodenwischer usw., werden frisch, sauber und geruchlos. Dazu ist sehr ergiebig
Nur 1 Liter auf 10 Liter heißes Wasser - 1 Liter. Wie sparen!

Versuchen Sie Ihren zeitparenden Helfer

IMI
Henkel's Spül- und Reinigungs-Mittel
für Haus- und Küchengerät
Herzgruß mit den Darsil-Werken

Zumweiler.
Weißer amerikanische Leghorn
28er Brut pro Stück M. 4.50
und 29er Brut pro Stück M. 6.-
ebenso sind vorläufig jederzeit **Suppenhühner** geschlachtet und gerupft zu haben.
Vorfühlerhof A. Kaiser.

Lohnende Mafz. Zucht

durch **M. Brodmanns „Zwerg-Mark“**, die physiologisch vollkommenste Mafz-Zucht - ein reichhaltiger Futterertrag - daher die reichhaltigen Nachzuchtungen an Milch, Fleisch, Fett, Eier - geringe Verluste, beste Futterverwertung - Sicherster Schutz gegen Krankheiten - nur echt in Original-Verpackung - wie folgt!

100000 Ratgeber umsonst!
haben Sie 1 Exemplar in den Verkaufsstellen oder direkt durch **M. Brodmann-Gesellschaft** Leipzig-Friedrichstr. 117 d

Zu haben: In **Altensteig** bei: **Fritz Schlumberger, Schwarzwald-Drogerie; Fritz Hertler, Löwen-Drogerie (Haus Raltenbach); Fritz Bühler jr., C. W. Lutz Nachf.; Chr. Burghard jr., Kolonialwaren; Jakob Wurster Nachf., Inh. Fr. Edhard, Gemischtwaren.** In **Simmersfeld** bei: **Hans Steeb, Drogerie; Jakob Hanfmann, Gemischtwaren; E. Schach Ww., Kolonialwaren.** In **Neuweiler** bei: **J. G. Kall, Gemischtwaren; Johs. Wahr Ww., Handlung.** In **Spielberg** bei: **Karl Schneider.** In **Waldorf** bei: **C. L. Nagel Nachf., J. Gulden.** In **Zwerenberg** bei: **Wlf. Hammann, Gemischtwaren.** In **Egenhausen** bei: **Alfred Kuchler, Warengeschäft.**

Habe eine **größere Anzahl Objekte** für Ärzte, Rechtsanwälte, Kaufleute, Fischzüchter, Wirte, Rentner, Landwirte, Spekulanten, sonstige Gewerbetreibende, sowie für sonstige verschiedene Branchen, im Auftrag zu verkaufen.
Bei etwaigen Anfragen bitte ich, das zur Verfügung stehende Angelde bekannt zu geben.

Albert Preßburger,
Immobilien und Hypotheken
Rückporto erbet. **Horb. a. N.** Telefon 238.

Sie staunen alle
über die aus den Spezialitäten der Firma **Robert Ruf, Etilingen** hergestellten Getränke. Welt mehr als 9000 Anerkennungen und Nachbestellungen. - **Ruf's Heidelbeeren** mit Zerkleinern zu 100 Liter Mk. 5.50, **Robert Ruf, Heidelbeer-Versand, Etilingen** Obstmost, der sauer, schwarz oder zäh wird, kann durch Umgärung mit meinen Spezialitäten wieder hergestellt werden.

Empfehle
Ia. Spezial Mullmehl
Weizenauszugsmehl „Neckargold“ in 5 u. 10 Pfd., Bäck-, Brotmehl, Futtermehl, Kleie, Leinmehl, Mais- und Weizenmehl, Sojaflocken, Erdnußmehl, Weizen und Gerste, Plata-Haber, Torfmelasse, Malzkeime, Fischmehl, Kälbermehl, Speise- und Viehfalz, Darmalz für Brenner, Futterkalk
Künstliche Düngemittel.

Ferner bringe mein **Weinlager** in empfehlende Erinnerung.

Dr. Schnierle, Altensteig

Hypothekengelder
zur 1. und 2. Stelle sofort auszahbar durch
Alber & Co. G.m.b.H. Stuttgart
Friedrichstraße 60 / Telefon 214110
NB. Gehaltsgewerkschaften sind verzutogen

Druckfaden fertigt rasch und sauber die **W. Meier'sche Buchdruckerei, Altensteig.**

Nach dem Fußbad leg' geschwind „**Lebwohl**“ die Pflasterbinde Um die Hühneraugen-Zehen Und das Uebel wird vergehen.

Hühneraugen-Lebwohl und **Lebwohl-Ballen-scheiben** Blechdose (8 Pflaster, 75 Pfg., **Lebwohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß-Schachtel (2 Bäder) 50 Pfg., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Sicher zu haben bei **Fr. Schlumberger, Schwarzwald-Drog., Poststr. 250.**